

Die Geschichte jüdischer Friedhöfe in Deutschland

Jüdische Friedhöfe sind ein Spiegelbild der Geschichte der jeweiligen Gemeinde, ihr zu Stein gewordenes Archiv. Aus ihrer Lage und dem Ensemble ihrer Grabsteine lässt sich weit mehr ablesen als nur die in den Inschriften genannten Namen und Daten. Die Geschichte jüdischer Friedhöfe in Deutschland geht bis ins Mittelalter zurück, als im 10. und 11. Jahrhundert die ersten größeren jüdischen Gemeinden in den rheinischen Städten entstanden.

Vom Mittelalter bis 1933

Im Mittelalter lebten die Juden vor allem in den Städten, und ihre Friedhöfe lagen meist direkt vor den Toren der Stadt.

Doch am Ende des Mittelalters wurden die Juden der Städte ermordet und vertrieben, als letztes im Jahr 1519 in der Stadt Regensburg. Mit dieser Vertreibung endet für die Juden in Deutschland das Mittelalter.

Häufig wurden, nachdem die Juden vertrieben und ermordet worden waren, die Grabsteine ihrer Friedhöfe geraubt und als Spolien oder als Trophäen verbaut. Nur in Frankfurt und Worms haben sich noch mittelalterliche Grabsteine vor Ort erhalten, in Worms aus dem 11. Jahrhundert (1076), was diesen Ort zum ältesten Friedhof in Europa macht.

Mittelalterliche Grabsteine wurden in viele Bauwerke verbaut, und noch heute wird hin und wieder bei Bauarbeiten und Restaurierungen ein bisher unbekannter Grabstein entdeckt. Grabsteine wurden in Privathäuser eingemauert, aber ebenso in Burgen, Klöstern und repräsentativen Bauwerken.

Grabsteine des mittelalterlichen jüdischen Friedhofs von Köln wurden zum Beispiel in den Burgen Lechenich und Hülchrath eingebaut, wo sie heute noch zu sehen sind.

Grabsteine der mittelalterlichen Spandauer Gemeinde fanden sich in den Fundamenten der Spandauer Zitadelle. Sie sind heute in den Kasematten der Zitadelle ausgestellt.

Die jüdischen Grabsteine des mittelalterlichen Friedhofs von Regensburg wurden gut sichtbar in Gebäuden in der ganzen größeren Umgebung von Regensburg eingemauert und teilweise sogar mit deutschen Inschriften versehen, die von der Vertreibung der Juden berichten.

Als symbolisches Zeichen für den Sieg der Kirche über die Synagoge wurden jüdische Grabsteine oft auch in Kirchen verbaut.

So ist zum Beispiel der Stiftungsstein des Ulmer Münsters ein jüdischer Grabstein.

In die St. Marienkirche in Parchim sind mittelalterliche jüdische Grabsteine verbaut, einer dient als Schwellenstein am Eingang der Kirche, auf ihn tritt man, wenn man die Kirche betritt. Auch im Frankfurter Dom waren mittelalterliche Grabsteine aus Frankfurt verbaut.

Nach der Vertreibung der Juden aus den mittelalterlichen Städten gab es kaum noch größere Gemeinden. Die meisten Juden, die die Vertreibungen überlebt hatten und im Land geblieben waren, lebten nun in kleinen Dörfern, weit über das ganze Land zerstreut. Es dauerte viele Jahrzehnte, teils sogar Jahrhunderte, bis wieder größere Gemeinden entstanden.

In dieser Zeit gab man den Juden für ihre Friedhof oft nur landwirtschaftlich nicht nutzbares, oft weit abgelegenes Gelände, mitten im Wald gelegene Steilhänge und Nordhänge, oder sumpfiges und an Flussufern gelegenes Überschwemmungsgebiet.

So lag zum Beispiel der Friedhof der jüdischen Gemeinde Bonn auf der anderen Rheinseite in Schwarzrheindorf und wurde regelmäßig überschwemmt. Von Bonn aus konnte er nur mit dem Schiff erreicht werden. Das Bonner Memorbuch beschreibt anlässlich der Beerdigung der im Januar 1789 gestorbenen Fradelche Kassel anschaulich die Probleme, die dies mit sich bringen konnte.

„... Auch ihre Bestattung geschah auf besondere Weise und kam einem Wunder nahe: Der Rhein war nach starkem Frost vereist, aber am Tage ihres Todes – es war Dienstag, der 15. Tewet 549 [13. Januar 1789] – kam ein Sturmwind auf, Berge und Felsen brechend, wurde noch mächtiger und tobte die ganze Nacht. Und als sich am Morgen des Mittwoch das ganze Volk versammelte, um sie zu ihrer Bestattung zu begleiten, sagten viele, es sei unmöglich, sie zur Ruhe zu betten neben ihrem ersten Gatten und nahe der Familie ihres Vaterhauses, die da sicher ruhen in den Gräbern jenseits des Rheinstroms, denn schon begann das Eis auf dem Rhein an vielen Stellen zu schmelzen. Das Wasser stieg aus der Tiefe hinauf zwischen den Rissen, die der Sturm aufgerissen hatte. Dennoch überquerten einige Wenige, die Besten ihrer Zeit, den Fluss. Mit aller Kraft machten sie sich auf, den Willen ihres Schöpfers zu tun, Liebe und Treue war ihr Tun für die Tote; so überquerten sie den Strom zu Fuß, und da sie nun hinüberzogen, stand alles Volk [d.h. die ganze Gemeinde] am Ufer des Rheins. Und sie bezeugen, dass ihr Gang über das Eis wahrhaft wunderbar war, wie [es] das Schiff im Herzen des Meeres [ist]. Sie gingen hinüber und kamen zurück, ja die, die die Tote getragen hatten und die Trauernden, kehrten heil und geschwind zurück. Und von eben der Stunde an schollen die Wasser mächtig an, das Verslossene tat sich auf. Unmöglich war es von nun an zu Fuß hinüberzugelangen.“¹

Erst im 18. und 19. Jahrhundert besserte sich die Lage wieder. Ende des 19. Jahrhunderts entstanden auch kommunale Friedhöfe in den großen Städten, die eine eigene jüdische Abteilung hatten.

Jüdische Abteilungen auf kommunalen Friedhöfen waren aber oft umstritten, weil in diesen Fällen das Gelände meist nicht im Besitz der jeweiligen Gemeinde war und man damit den städtischen Friedhofsgesetzen unterworfen war, was eine dauerhafte Sicherung der Totenruhe nicht gewährleistete.

¹ Hier zitiert nach: Michael Brocke, Dan Bondy, Der alte jüdische Friedhof Bonn-Schwarzrheindorf 1623-1956. Bildlich-textliche Dokumentation, Köln 1998, S. 16.